

Beilage zum Gemeindeblatt.

Eine Bitte an Gemeinden und Pastoren.

Obgleich im Laufe dieses Schuljahres schon zahlreiche und zum Theil reichliche Gaben für unsere Anstalt in Watertown eingesandt wurden, so sieht sich der Unterzeichnete doch zu einer Bitte an die werthen Gemeinden und Pastoren der Synode genöthigt. Die Gaben waren nämlich überwiegend für die Errichtung und Einrichtung des nunmehr vollendeten neuen Anstaltsgebäudes bestimmt. Daneben aber galt es auch, die Bestreitung der laufenden Ausgaben für den Unterhalt der Anstalt, so weit sie der Collegenkasse zugewiesen ist. Für diese Kasse aber sind die Gaben in den letzten Monaten immer spärlicher geflossen, ja nahezu verstopft. Von den Festcollekten, deren Ueberweisung an die Collegenkasse von der Synode empfohlen worden ist, haben etliche Gemeinden ihr bis jetzt noch gar keine zufließen lassen, nicht wenige nur den Bruchtheil der Missionsfestcollekte vom vorigen Herbst.

So ist es gekommen, daß die Collegenkasse nur mit großer Mühe und nicht ohne Schulden zu machen im Stande gewesen ist, die an sie gemachten Forderungen nothdürftig und theilweise zu befriedigen; und sie ist jetzt mit ihren Zahlungen erheblich im Rückstand. Deshalb erlaubt sich der Unterzeichnete, zugleich im Namen des Hauptkassierers, Hrn. P. Th. Fäkel, die Bitte, daß man in der begonnenen Festzeit doch die Noth der Collegenkasse nicht vergessen, sondern sie durch Einsendung von Festcollekten unterstützen wolle.

F. W. A. Noth, Kassierer.

Watertown, den 8. April 1895.

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 30. No. 8.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1895.

Lauf. No. 744.

Inhalt: Osterfest. — Für das Osterfest. — Die Niederlassung im Urwald Wisconsin. — Eine alte Erzählung als Gleichniß. — Zweierlei Religion, aber nur Eine die rechte. — Ueber Visitation. — Luthers Tod. — Korea. — Jahresbericht über die Taubstummenanstalt zu North Detroit. — Steter Osterrost. — Alt und doch ewig neu. — Kürzere Nachrichten. — Orgelweihe. — Einführungen. — Conferenzen-Anzeigen. — Synodal-Versammlung. — Veränderte Adresse. — Quittungen. — Bücherrisch. — Anzeigen.

Osterfest.

Also heilig ist der Tag,
Daß ihn Niemand mit Loben erfüllen mag,
Denn der einige Gottes Sohn,
Der die Hölle zerbrach
Und den leidigen Teufel darinnen band:
Damit erlöset er die Christenheit,
Das that Gott selber!

Kyrieleis.

(Alle Kirche.)

Für das Osterfest.

(Luk. 24, 1—9.)

Daß Ostern ein hochherrliches Freudenfest ist, das ist gewiß. Die Schrift zeigt es uns aufs reichlichste. Und ein Blick in unser Gesangbuch und in seine Osterlieder voll Freudenjubel und Siegestriumph zeigt es auch. Es war darum an und für sich betrachtet eine ganz löbliche Sorgfalt der Juden, wovon wir in der Passionsgeschichte lesen (Joh. 18, 28), daß sie auf die Bereitung zur Osterfeier wohl bedacht waren. Denn freilich, wenn uns der gnädige Gott diesen Freudentag der Ostern macht, sollten wir wohl bedacht sein auf seine Feier. Nun, die gottlosen Juden waren aber blind und verstanden nichts von der Weisheit Gottes, sonst hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (2. Cor. 2, 8). Sie verstanden nicht, Ostern feiern. Das bringt man nicht zu Wege mit irgend welcher äußerlicher Bereitung. Ostern feiern ist, wie alles im Reich Gottes, eine Herzenssache, eine Glaubenssache. Der Glaube an den auferstandenen Christus muß im Herzen herrschen, wenn man Ostern feiern will. Da kann es ja nur uns dienen zur Osterfeier mit Herzensfreude, wenn uns eben als ein hochwillkommener Gegenstand der Betrachtung mit rechter Andacht auf Grund unserer Festgeschichte beschäftigt:

Der Glaube an den auferstandenen Christus.

Was giebt uns nun da unsere Festgeschichte zu bedenken und zu beherzigen? Auf's erste dies:

Wie doch dieser Glaube an den Auferstandenen in so vielen Christen Herzen nicht herrscht. Es steht mit ihrer vielen so, wie mit den lieben Frauen in unserer Festgeschichte.

Wir hören von ihnen, daß sie sehr frühe am ersten Ostertage zum Grabe kamen mit Spezereien. Treue, liebe Seelen waren diese Frauen. Sie waren so innig anhänglich an den lieben Herrn. Sie wollten das auch beweisen. Sie haben schier den Morgen nicht erwarten können, um es zu thun. Raun dämmernd der Morgen, so machen sie sich auf zum Grabe, um ihr Liebeswerk mit ihren Spezereien zu thun. O, das ist alles löblich an ihnen, gar schön und lieblich: Diese Anhänglichkeit und Liebe und Treue. Aber, ach! es fehlt ihnen an diesem Morgen, am Ostermorgen, das Beste: der Osterglaube. Denn sie machen's ja offenbar genug: sie kommen ja, den Leichnam Jesu zu salben. In ihren Herzen herrscht kein anderer Glaube, als daß ihr und unser Herr tod't im Grabe liegt.

Und daß ihnen der Osterglaube fehlt, giebt sich auch daran kund, daß die schönen, süßen Früchte dieses Glaubens fehlen. Die rühmen alle unsere Osterlieder. So thut Vater Luther im Lied: „Christ lag in Todesbanden“, da er im B. 6 jubelt:

So feiern wir das Hochfest
Mit Herzen, Freud und Wonne,
Das uns der Herr scheinen läßt.

Und also werden die Früchte gerühmt im Lied: „O Tod, wo ist dein Stachel nun“, da es heißt B. 8:

Das ist die rechte Osterbeut,
Der wir theilhaftig werden:
Fried, Freud, Heil, Gerechtigkeit
Im Himmel und auf Erden.

Aber diese süßen Früchte sehen wir die Frauen nicht genießen. Das Gegentheil sehen wir. Da sie zum Grabe kommen, finden sie den Stein abgewälzt, aber im Grabe selbst finden sie den Herrn nicht. Anstatt daß nun sollte darüber ein Funklein Freudenlicht im Herzen aufleuchten, wird es nur finsterner darin. Sie waren bekümmert, voll betrübter Sorge darüber, diemeil sie nun jedenfalls glaubten, die Feinde hätten ihnen und den Jüngern zu neuer Kränkung den Leichnam weggenommen. Da, während sie noch zusammen bekümmert klagen, treten zwei Männer mit glänzenden Kleidern, Engel Gottes also, zu ihnen. Da läßt doch nun Gott sie merken, daß nicht die Feinde hätten die Hand im Spiel dabei ge-

habt, daß der Leichnam Jesu nicht da ist, sondern Gott selbst habe hier gewaltet. Allein damit bekommen die Frauen kein fröhlicheres Herz, so daß sie nicht aufzusehen wagen. Nun, die Bekümmerniß und der Schrecken sind gerade das bittere Gegentheil von Fried, Freud und Wonne, und solche Bitterkeiten sind da, weil der Glaube an den Auferstandenen fehlt, der allein die süßen Früchte genießen macht.

Es steht mit so manchen Christenleuten ohne Zweifel gerade so wie mit diesen Frauen in unserm Festtexte. Da sind so manche, welche es äußerlich an dem ehrbaren, christlichen Wandel gar nicht fehlen lassen, wie derselbe sich doch an denen zeigen soll, die mit Christo auferstanden sind. Sie sind ganz und gar nicht von der Art derjenigen, welche auch wollen Christen heißen, die aber mit all ihren Werken die Wahrheit, daß in Christo ein rechtschaffenes Wesen ist (Eph. 4, 21), verleugnen. Merkt man aber auf jene in ihrem Wandel und Leben so ganz redlich und rechtschaffenen Christen, so findet man, daß ihr Glaube an Christum auch nur diesen Gang kennt zum Grabe Christi, und sie als höchstes Glaubens- und Liebeswerk gegen Christum auch nur dies kennen, zum Grabe des Gekreuzigten mit ihren Spezereien kommen, d. h. Christus den Gekreuzigten mit ihrem Lob erheben. Ihr Glauben ist ganz nur Chafreitagsglaube. Es ist bei ihnen nicht, wie bei den Jüngern, als sie zum Glauben an die Auferstehung gelangt waren, daß der Jubel über diese Auferstehung all ihren Glauben durchleuchtet, all ihr Reden zu Trost und Ermahnung durchklingt, all ihr Lieben durchglüht, all ihr Hoffen belebt. Nein, sie sind nicht der Art. Merkt auf ihr Reden, womit sie von der Art ihres Glaubens Kunde geben, so werdet ihr finden, wie wenig da, daß ich so sage, die Auferstehung Christi eine große Rolle spielt, wie wenig die Auferstehung Christi so recht der Kraftkern ihres Glaubens ist, daraus nun eine rechte Freudigkeit und Fröhlichkeit und triumphirende Muthigkeit des Glaubens hervorginge.

Du sagst vielleicht, mein lieber Mitchrist, daß doch des Glaubens Hauptstück sei, den Gekreuzigten glauben, denn auch Paulus sage den Corinthern: er habe unter ihnen allein Christum den Gekreuzigten gewußt. Wohl, so merke auch, daß Paulus dagegen sehr ernstlich redet, daß Christus irgend wie getheilet werde (1. Cor. 1, 13). Es ist nicht also,

daß einer mag allein den **Ch a r f r e i t a g s** Christus glauben und ist ihm genug zum rechten Christglauben und Christsein. Nein doch, man muß den ganzen Christus glauben, auch den **O f t e r** Christus, und zwar mit solchem Glauben, der nicht nur die Auferstehungsgeschichte für wahr annimmt, sondern den Auferstehungströst ins Herz aufnimmt. Höre doch, wie viel daran hängt! Höre doch, Christ, wie Paulus dir predigt, daß von einem Christenmuth gegenüber allem Gericht, aller Verdammniß, allen Feinden nur bei dem gerade die Rede sein kann, der die Auferstehung Christi recht erkennt und herzlich glaubt. Er predigt es, indem er **t r i u m p h i r t**: Wer will verdammen? Und wo ist seines Triumpheus fester Grund? Er sagt sofort: Christus ist hier, der gestorben ist, ja **vielmehr, der auch auferwecket** ist. Ja, er sagt geradezu auch, daß da, wo der Glaube eitel ist, das ist: er hat nicht Kraft, einen seligen Frieden und fröhliche Hoffnung zu schaffen. Das haben wir ja an den Frauen gesehen. Man sieht es auch an solchen Christenleuten, die noch nicht gelernt haben, die Kraft der Auferstehung in ihrem Glauben zu ergreifen. Es ist da auch trotz alles redlichen Schaffens und Wirkens im Leben allermeist Bekümmerniß und Schrecken und Unruhe; es ist ein mühseliges, geplagtes Christenleben ohne das rechte Freudenlicht der Hoffnung. Zu der wird man eben einmal nur wiedergeboren durch die Auferstehung **J E S u** Christi von den Todten. Es ist recht befremdlich, daß es mit Christen so stehen kann. Das wollen wir sehen:

Warum es so gar zu verwundern ist, daß der Glaube an den **a u f e r s t a n d e n e n** Christus in den Herzen der Christen nicht regiert. Nun einmal darum, weil es doch etwas gar köstliches, tröstliches, herzerquickendes ist, den Lebendigen nicht bei den Todten suchen. Das sollte wohl ein Christgläubiger Mensch gar zu gern thun. Darum wundert sich auch der Engel über die Frauen in unserer Festgeschichte und spricht: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten. Es ist, als wollte der Engel sagen: es sollte doch nicht anders sein, als daß ihr heute **J E S u m** Christum nicht anders wo suchet, als im Leben, als in der Herrlichkeit, als in Siegestriumph über Tod und Gericht und Hölle als den Auferstandenen. Ja freilich, so hätte es sein sollen, daß ihr Herz in Freude und Hoffnung gehüpft, wenn sie den **H E r r n** bei Verkündigung seiner Leiden auch immer hörten von seiner siegreichen Auferstehung zuvor verkündigen. So hätten sie bei aller tiefen Betrübniß in der Leidenszeit, und unter dem Kreuz auf Golgatha stehen sollen mit der Zuberficht im Herzen: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben. Jetzt wird unser lieber **H E r r** dahingegeben, um unserer Sünden willen, aber er wird um unserer Gerechtigkeit willen auch auferwecket werden. Ihn, der da leidet für uns seine lieben Heiligen durch ihn den Heiligen, wird Gott nicht in der Hölle lassen noch zugeben, daß er verweise. (Psalm 16, 3—10.) So hätten sie nun am Ostermorgen sollen hinausgehen, nicht den Leichnam zu salben, sondern nun zu sehen, wie das Grab werde leer sein und Zeugniß geben von dem Triumph des **H E r r n**, daß er dem Tod ein Gift und der Hölle eine Pestilenz geworden. Und wäre das nicht etwas sehr Erquickliches gewesen, wären sie nun also hinausgepilgert, voll des triumphirenden Glaubens, daß er auferstanden sei, nicht um den Lebendigen am Grabe bei den Todten zu suchen, sondern das Grab zu suchen allein, um ihr Triumphlied, ihr gläubiges Siegeslied, dem **H E r r n** zu singen, der über Tod und Hölle triumphiret. Ja, weil es doch so gar köstlich und lieblich und erquicklich ist, den Lebendigen nicht suchen bei den Todten, ist's hoch zu verwundern, daß die lieben Frauen in der Festge-

schichte **J E S u m** bei den Todten suchen. Und sehen wir auf uns, so ist's auch für uns köstlich, den Lebendigen nicht bei den Todten suchen. O, das ist ja doch köstlich, daß du Christum selbst nicht bei den Todten suchest, sondern nur als den Lebendigen, der nicht nur für deine Sünde gestorben, sondern der vielmehr um deiner Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Das ist über alles köstlich, erquicklich, in allem Leid und Glend tröstlich, daß man Christum sucht im Leben, in der Herrlichkeit Gottes, nicht im Tode, in Verwesung, in Mäder, in Gericht, in Verderben. Denn bedenke doch, lieber Christ, daß der Heiland, den du da im Leben und Herrlichkeit suchst und suchen sollst, das **H a u p t** ist, und alle Christen sind seine Glieder. Da denke nun einmal an die verstorbenen Glieder, an deine Lieben, die du ins Grab hast unter viel Leid gesenkt. Wo suchst du denn die? Doch nicht im Tode? Wie solltest du denn die Lebendigen durch Christum im Tode suchen! Du suchst sie und findest sie mit deinen gläubigen Augen nirgends anders als im Leben, in der Herrlichkeit. Denke an dich! Denke an **d e i n** Sterben, an dein Grab. Wo suchst du dich denn nun? Ei, doch nicht im Tode? Was wollst du dich den Lebendigen doch im Tod und Grab suchen. Du suchst dich und findest dich mit deinem Glaubensauge auch im Leben. Freilich, es heißt bei dir:

Hallelujah! er wird mir Leben in dem Tode geben; Also sterb' ich freudig hier, Christi Tod ist nun mein Leben. Nur getrost, ich glaube ja: **J E S u s** lebt, Hallelujah! Ja gewiß, so heißt es, weil und wenn in dir der Glaube an den auferstandenen Christus regiert. Und ist es nicht hoch zu verwundern, daß doch dieser Glaube nicht in den Herzen vieler Christen regiert, wie offenbar genug ist, da es doch so etwas seliges und erquickendes ist, den Lebendigen nicht bei den Todten suchen.

Und erst recht ist es verwundern, daß dieser so fröhlich und seligmachende Glaube in den Herzen nicht regiert, weil es wahrhaftig an Gottes Zuthun mit Mittel und Werk nicht fehlt, das selige Regiment dieses Glaubens an die glorreiche Auferstehung Christi in den Herzen aufzurichten. Das angesehen müßte man eigentlich als ein ausnehmend befremdlich Wunder ansehen, wenn er auch nur in einem Herzen nicht regierte. Der Engel weist die Frauen darauf. Gedenket daran, spricht er, wie der **H E r r** auch das doch gepredigt, daß er müßte in der Sünder Hände überantwortet und darnach gekreuzigt werden, aber wie er auch mußte darnach am dritten Tage auferstehen. Wie frühe schon hat der liebe Heiland den Jüngern und den Frauen **d a s** gepredigt und ausgelegt. Und nun suchen sie doch den Lebendigen bei den Todten. Und wieviel ist es uns allen von Jugend auf vorgelegt und ausgelegt, daß **J E S u s** mußte leiden und sterben, weil wir sonst verloren wären und ohne Bezahlung unserer Sünde, und daß **J E S u s** mußte auferstehen, damit es besiegelt würde von Gott, daß er, **J E S u s**, der Sohn Gottes, nur unsere Gerechtigkeit und das ewige Leben ist. Und trotz der reichlichen Predigt, ist es doch also das hoch Befremdliche der Fall, daß der Glaube an den auferstandenen Christus in den Herzen vieler Christen noch nicht das Regiment hat, man hört es aus ihren Reden, man merkt es an ihrem Leben. Sie haben nicht den triumphirenden Osterglauben: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja **vielmehr, der auch auferwecket** ist. Darum ist auch ihr Glaube nicht der Sieg, der die Welt überwunden hat. Darum paßt auch nicht auf sie das Herrliche: In dem allen überwinden wir weit. (Röm. 8, 37.) Laßt es doch keiner also bleiben. Hört:

Wie es doch zur seligen Herrschaft solches Glaubens kommt. Da ist der einzige Weg, daß man es macht, wie die Frauen auch in

unsrem Evangelium. Es heißt von ihnen: Und sie gedachten an seine Worte. Sicherlich heißt das nicht nur, daß sie daran gedachten, daß der **H E r r** einmal zu ihnen so geredet habe. Vielmehr heißt es, daß sie jetzt über diese Worte nachdachten, daß sie, so weit es die kurze Zeit da am Grabe möglich machte, alsbald eine Erkenntniß dieser Worte faßten und darnach nun auch erkannten, wovon das leere Grab des **H E r r n** ihnen ein Zeugniß gebe. So thue nun ein jeglicher, der von sich urtheilen muß, daß ihm bisher der Glaube an den auferstandenen Heiland noch nicht das Herz regiert habe. Gedenke, lieber Mitchrist, der Worte Christi von seiner Auferstehung und also auch aller Worte seiner Apostel. Denke darüber nach; achte sorgsam darauf, was sie sagen. Diese Worte sind das Licht, das in dein dunkel Herz scheint, da bricht der Tag an, der fröhliche Ostertag, in deinem Herzen, und geht drin auf der Morgenstern, **J E S u s**, der da lebt und dein ganzes Herz wird lebendig. Gewiß, das bleibt nicht aus.

Das ist ein gewisser Weg. Siehe es an den Frauen. Da sie des Wortes gedacht und seine Kraft erfahren haben, gehen sie alsbald vom Grabe. Sie fragen nichts, sie warten auf nichts mehr. Sie sind nun überzeugt: Der **H E r r** ist wahrhaftig auferstanden. Sie glauben. Sie gehen nun hin, den Jüngern die Botschaft zu bringen. Wie geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich. Amen.

Die Niederlassung im Urwald Wisconsin.

Nach einer Auswanderer-Geschichte

von

D. Sch., bearbeitet von N.

(Fortsetzung.)

Auf der Farm.

IV.

Ein Abendessen am ersten Abend, nachdem sich die eben Angekommenen etwas ausgeruht hatten, bereiteten Hermann und Rosa theils aus dem von der Reise mitgebrachten Mundvorrath, theils von den Lebensmitteln, welche Hermann vor seiner Abreise nach New York in Fässern in einer Ecke der Stube wie auf dem Dachboden aufbewahrt hatte. Alfred wurde in der Handhabung der an der Wand ange-schraubten Kaffeemühle unterrichtet, und bald brodelte der Wasserkessel auf dem Ofen, dessen praktische Einrichtung Rosa bewunderte. Der erste Kaffee im Wisconsiner Urwalde schmeckte selbst der Mutter Hagel vortrefflich und erheiterte einigermaßen ihr erbittertes Gemüth, trotzdem sie, ehe sie das Labfal genießen konnte, noch einen Neger zu überwinden hatte. Darnach nicht für alle genug Tassen vorhanden waren, mußten sich die Speisenden die Sache so eintheilen, daß einzelne der Jungen warten mußten, bis die Melteren ihre Tassen geleert hatten, während Andere sich mit Blechbechern zu begnügen hatten. Das fand Frau Hagel als zu gemein, der guten Sitte und gebildeten Weiße widersprechend. Auch fehlte es an silberplattirten Kaffeelöffeln; dies und die vorhandenen blechernen gereichten ihr zum großen Neger, es dünkte ihr zu geschmacklos. Auch vermüßte sie, als der Kaffee eingegossen war, die Milch. Da war guter Rath theuer. Hermann versicherte, daß er am nächsten Tage seine Kühe vom Nachbar holen werde, worauf Milch die Fülle in bester Beschaffenheit vorhanden sein werde. Dabei suchte er zu trösten, indem er berichtete, daß er früher lange Zeit den Kaffee ohne Milch getrunken habe, weil keine Milch zu beschaffen gewesen, und dies öfters im Busch bei anfangenden Farmern vorkomme; er habe mit selbstbereitetem Hornbaumzucker sein Getränk versüßt, was köstlich gemundet. „Was?“ riefen entsetzt Herr und Frau Hagel in einem Athem, „was, Farm, Farmer — und

keine Milch? schöne Farmen!" — Bei dem Gedanken an die Vergangenheit fiel es Hermann ein, daß er vielleicht noch eine Büchse kondensirter Milch habe, wovon er früher einmal aus besonderem Anlaß einige gekauft hatte. Und richtig, beim Nachsuchen fand sich noch eine Büchse. Der mit dieser durch Wasser verdünnten Milch vermischte Kaffee mundete dann Mutter Hazel vortrefflich und beruhigte und besänftigte ihr erregtes Gemüth. Als dann gar die mitgebrachten, gewaltigen und füllreichen heimatischen deutschen Federbetten sich so vortrefflich über dem primitiven Stangen-Bettgestell, es verhüllend und füllend, aufbauschten und so einladend zur behaglichen Ruhe nach der langen ermüdenden Reise lockten und winkten, da wollte sie fast ein Gefühl der Behaglichkeit, Zufriedenheit und Verfühlichkeit überschleichen. Dazu noch die Umgebung. Denn da war's in der That schön, lieblich und wonniglich. Durch die geöffnete Thür strömte in weichen Strahlen und Wellen das milde Licht des Mondes, der weißglänzend am tiefdunkeln und doch wiederum von Sternensimmer erhellten Himmel dahin zog, die wunderfame Landschaft wie mit silbernem Licht überzog, und den See wie ein Meer von flüssigem Silber im hochstehenden Rahmen des dunkeln Hochwalds, und dem tiefliegenden des mattglänzenden Ufers als ein wunderbarlich Bild erscheinen ließ. Und drunten herkommend vom feuchten Gelände des Sees fesselte den Fremden ein ungewohntes Concert aus tausend von Kehlen voll wunderlicher Töne das Ohr, von allerlei Stimmen in allerlei Takt, in mancherlei Tonart, vom dünnsten und hellsten Geslöte, bis herab zum derbsten, tiefuntersten Bass. „Aber ich bitte dich," rief Rosa, „was sind denn das für Vögel, die so merkwürdig zusammen singen?" — „Das sind unsere Wisconsiner Nachtigallen," scherzte Hermann. — „Nachtigallen, nennst du die Sangkünstler?" meinte Alfred, „von denen wohl, die immer ‚sub aqua, sub aqua' (unter dem Wasser) singen, wie der lateinische Dichter gesagt hat. Aber was sind das für eigenthümlich bellenden, kurzen Bassöne dazwischen? Von welchem Thier kommen die? — Frösche sind's, lauter Frösche, und die Bassisten sind bull-frogs — Ochsenfrösche. Alle lachten erheitert. In den Pausen trafen aus der Nähe andere Töne das Ohr, aus niederen, einzelnen Bäumen herkommend, Whip—poor—Will! — Whip—poor—Will! — „Das ist gewiß der Whippoorwill — von dem ich schon viel gelesen," rief Alfred, „wie hübsch! Ich möchte einmal einen bei Tage sehen!" „Das dürfte schwer sein," sagte Hermann, „diese nützlichen Vögel, welche Motten und anderes nächtliche Ungeziefer vertilgen, sind eine Art Nacht-Schwalben; bei Tage sind sie kaum erkennbar, da sie, graubraun von Farbe wie Baumrinde, niedergeduckt, nicht quer über auf den Baumstäben, sondern der Länge nach auf Lestereisen sitzen." Hermann zeigte sich im weiteren Gespräch als ein großer Naturfreund, und meinte, das müßte eigentlich ein Feder sein, der auf dem Lande lebt, da schon die Abgeschlossenheit den Blick mehr auf die Natur ziehe; und aus seinen Worten ergab sich auch, daß ihn der Umgang mit der Natur zum segensreichen Ziele geführt hatte, daß er nemlich daraus eine tiefe Ehrfurcht vor der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes, des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, erlangt hatte. Schließlich stimmte er an und die Kinder fielen ein in das herrliche Abendlied:

Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt und Felder, es schläft die ganze Welt; ihr aber, meine Sinnen, auf, auf, ihr sollt beginnen, was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du, Sonne, bleiben? Die Nacht hat dich vertrieben, die Nacht, des Tages Feind. Fahr hin, ein andre Sonne, mein Jesus, meine Wonne, gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen, die glühnen Sternlein prangen am blauen Himmelsaal: also werd ich auch stehen, wenn mich wird heißen gehen mein Gott aus diesem Jammerthal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe, legt ab das Kleid und Schuhe, das Bild der Sterblichkeit; die zieh ich aus: dagegen wird Christus mir anlegen den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände sind froh, daß nun zum Ende die Arbeit kommen sei, Herz, freu dich, du sollst werden vom Glend dieser Erden und von der Sünden-Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder geht hin, und legt euch nieder, der Betten ihr begehrt: Es kommen Stund und Zeiten, da man euch wird bereiten zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Mein Augen stehen verbroffen, im hui sind sie geschlossen, wo bleibt denn Leib und Seel? Nimm sie zu deinen Gnaden, sei gut für allen Schaden, du Aug und Wächter Israel.

Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein. Will Satan mich verflingen, so laß die Englein singen: Dies Kind soll unverlehet sein.

Auch ench, ihr meine Lieben, soll heute nicht betrübten ein Unfall noch Gefahr; Gott laß euch selig schlafen, stell euch die güldnen Waffen ums Bett, und seiner Engel Schaar.

Als sie geendet, ging Hermann in das Haus und holte sich seine wohlgebrauchte Bibel vom Gestell, denn, sagte er, seit Jahren habe er in seiner Abgeschlossenheit keinen Tag beschloffen ohne ein Kapitel aus Gottes Wort, und der Segen für Herz und Leib sei bei ihm auch nicht ausgeblieben. Der Frau Hazel war, wie sie sagte, die Frömmerei unangenehm; die Bibel, meinte sie, möge in manchen Dingen ganz schöne und nützliche Lehren enthalten, aber glücklich werden die Menschen nur durch Fortschritt in Wissenschaft, Kunst und Bildung, durch Veredlung des Menschlichen, durch Pflege des Schönen. Da werden die Menschen immer edler werden, und sich selbst gegenseitig immer glücklicher machen. Der Bibelglaube und das Bibelchristenthum sei ein überwundener Standpunkt, ein Ueberbleibsel aus den beschränkten Ansichten der dunkeln alten Zeiten, der Kindheit der Menschen, da die Menschen noch nicht so gebildet gewesen seien, wie jetzt. — „Aber wenn die Leute doch sterben und Alles zurücklassen müssen, wie dann Mutter," meinte Alfred, „oder denkst du, die Gebildeten und Gelehrten werden auch den Tod wegschaffen können und den Vorhang lüften hinter dem Tod?" —

Frau Hazel schwieg, und Hermann machte allem weiteren Disputiren ein Ende, indem er beim Lampenlicht einen Psalm vorlas.

(Fortsetzung folgt.)

Eine alte Erzählung als Gleichniß.

In einer alten Schrift findet sich zur Passahfeier (Osterfeier) im Alten Testament (2. Mos. Kap. 12) eine Erzählung. Sie lautet:

In der Nacht, da die Kinder Israel vor ihrem Auszug aus Aegypten das Passahmahl halten sollten und der Herr in allen Häusern des Landes, deren Schwelle und Pfosten nicht mit dem Blut des geschlachteten Lammes besprengt waren, die Erstgeburt schlug, lag der älteste Sohn einer jüdischen Familie krank und fiebernd auf seinem Lager. Unruhig warf er sich hin und her, ängstlich hasteten die brennenden Augen an der Thür, und als endlich sein Vater eintrat, rief er ihm schon von weitem entgegen: „Vater, ist das Blut auch gesprengt? Du weißt, ich bin ein Kind des Todes, wenn das Blut nicht da ist."

„Beruhige dich, mein Sohn," erwiderte freundlich gelassen der ältere Mann, „das Blut wird wohl eben auf Schwelle und Pfosten gestrichen; ich schlachtete das Lamm, wie uns geboten ist und trug unsern treuen Knecht auf, das übrige zu besorgen."

„Ach, Vater, sieh noch einmal selbst nach, ob es auch wirklich geschehen ist," bat erregt der Kranke, „ich muß sonst sterben; überzeuge dich, ob das Blut wirklich da ist!"

Um den Sohn zu beruhigen, that der Vater nach dessen Begehrt, und siehe da, alles war wie zuvor. Der helle Mondschein beleuchtete Schwelle und Thür, aber das Blut war nicht gesprengt, der treue Knecht

hatte sich gerade dies eine Mal als unzuverlässig erwiesen. Eilig wandte sich der Vater ins Haus zurück, suchte und fand das Gefäß mit dem Blut, ergriff einen Hopfbüschel und besprengte selber die bezeichneten Stellen mit dem kostbaren, dem rettenden, bewahrenden Blut. Dann kehrte er zum kranken Sohn zurück, um ihm zu sagen, daß er ruhig schlafen könne, alles wäre geschehen, der Würgengel dürfe sich ihm nun nicht nahen. Doch der Knabe bat: „Vater, trage mich hinaus, ich muß es sehen, daß das Blut da ist, sonst finde ich doch keine Ruhe!" Da hob ihn der Vater auf seinen starken Arm, trug ihn zur Thür, und als der Kranke im Mondlicht das frische Blut auf Schwelle und Pfosten glänzen sah, ließ er sich beruhigt wieder auf sein Lager zurückbringen. Ein glückliches Lächeln verklärte sein Gesicht, die Unruhe war verschwunden, die Angst fort; er war ja sicher, er durfte leben, das Blut war ja da! —

Ist das Blut da? Das ist auch die Frage, die für dich entscheidend ist. Vertraust du darauf, daß das Blut für dich da ist, dann kannst du ruhig sein; Sünde, Tod, Hölle, Teufel, Noth und Glend können deiner Seele nichts anhaben, da das Blut Jesu Christi, des Gotteslamms Hebr. 10, 19 ff., Kor. 5, 7. dein Schutz und deine Zuflucht ist. Bist du aber nicht gewiß, ob deine Seele mit dem Blut besprengt ist, dann eile, eile, es ist keine Zeit zu verlieren. Wenn du an die Pforte der Ewigkeit kommst ohne das Blut, so bedeutet das ewige Verdammniß. Halte dich im Glauben an Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, und laß dich mit seinem heiligen Blut besprengen; er hat gesagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Bei ihm, dem Todten, der wieder lebendig geworden und ewiglich lebt, allein ist Heil und Rettung in Zeit und Ewigkeit. (Mbr.)

Zweiterlei Religion, aber nur Eine die rechte.

Ein Pastor wurde zu einer Frau gerufen, die in großer innerer Anfechtung war. Nachdem er ihre Klagen eine Zeit lang ruhig angehört hatte, erkannte er klar die wahre Ursache ihres betrübten Zustandes. „Liebe Frau", redete er sie daher an, „ich sehe, daß wir zwei ganz verschiedene Religionen haben. Die Ihrige ist die Religion der vier Buchstaben, die meinige der sechs Buchstaben. Sie stellen in den Mittelpunkt das Wörtchen „thun", während ich mich an das Wort „gethan" halte. Daher auch die Bekümmerniß Ihres Herzens. Sie fragen nur immer: Was muß ich thun, um meine Schuld an Gott zu bezahlen, um meine Sünden los zu werden, um mir einen gnädigen Gott und die Gewißheit meines Heils zu verschaffen? Ich dagegen freue mich täglich darüber, daß alles schon gethan und meine Schuld und Strafe getilgt ist — durch das auf Golgatha vergossene Blut meines Stellvertreters und Heilandes, und daß meine Gerechtigkeit vor Gott erklärt ist durch seine Auferweckung und Auferstehung am Ostermorgen, daß meine Seligkeit also erworben und verbürgt ist, und daß ich nur zu ergreifen habe, was für mich gethan ist. Das giebt mir Freudigkeit bei den Umläufen des Berufers, und Kraft, die Anfechtung siegreich zu überwinden. Und wollen Sie Frieden und volle Heilsgewißheit erlangen, so müssen Sie das Wörtchen „thun" fahren lassen und sich an das Wörtchen „gethan" anklammern als an einen sicheren Rettungsanker." Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf die bekümmerte Frau. Der Herr schenkte ihr durch sein Wort des Evangeliums Gnade, daß sie im Glauben das große Wort „gethan, vollbracht, befristigt" ergriffen, und die selige Gewißheit der Sündenvergebung und der Gotteskindschaft mit himmlischem Troste das geängstigte Herz erfüllte und der Friede dort einzog, den die Welt weder geben noch rauben kann.

Wo Segen ist aber weggeschlagen wird, da ist Fluch. D. Luther XLVIII, 294.

(Eingefandt.)

Ueber Visitation.

Auf Beschluß der Dodge-Washington-County-Conferenz bearbeitet für das „Gemeinde-Blatt“.

(Fortsetzung.)

V.

Wir haben bisher nach einer kurzen Einleitung über die Fragen gehandelt: 1. Was ist Visitation? 2. Wer giebt das Recht, Visitationen abzuhalten? und 3. Was ist der Zweck solcher Visitationen? Der Zweck derselben ist, um es kurz zu wiederholen, kein anderer, als die Ehre Gottes und das Wohl der einzelnen Gemeinden und damit der ganzen Kirche zu fördern. Es sollen durch solche Visitationen die Gemeinden im Glauben gestärkt, in der Liebe zu einander befestigt, zum Wachsthum in der Heiligung ermuntert und also die Kirche in der Einigkeit des Glaubens durch das Band des Friedens erhalten werden. Dazu sind die Visitationen zwar nicht, wie nochmals betont wird, das einzige Mittel, um diesen Zweck zu erreichen; aber sie sind, wenn sie in der rechten Weise abgehalten werden, ein Hauptmittel zu diesem Zweck, wie bereits gezeigt worden ist.

So entsteht denn nun die Frage: Wie müßte eine solche Visitation sich gestalten, um den angegebenen Zweck am besten und vollkommensten durch Gottes Gnade zu erreichen? Vor allem müßte sie in einer brüderlichen Weise abgehalten werden. Sie dürfte also nicht den Charakter einer von Obrigkeit wegen angestellten Untersuchung über den Zustand der Gemeinden annehmen. Denn die Synode ist keine Behörde oder geistliche Obrigkeit über die ihr angehörenden Gemeinden, obwohl sie, durch die freie Zustimmung derselben, ein gewisses Aufsichtsrecht ausübt. Bei der Visitation müssen daher die Grenzen, welche Matth. 18, 15—17 und 1. Tim. 5, 19 von Gott gegeben sind, gewissenhaft inne gehalten werden. Mit Recht heißt es im Synodalbericht der Wisconsin-Synode vom Jahre 1872: „Zu diesem Amte (nämlich dem Amt eines Visitors) gehört ein vorurtheilfreies Gemüth, welches Ohrenbläsern unzugänglich ist.“ Ist es schon auf das entschiedenste zu verwerfen, wenn jemand in irgend einer Sache heimlichen Zuträgereien, anonymen Anklagen (dazu auch falsche Anklagen gehören, die der Angeber nicht beweisen will) und unberufenen Rathgebern sein Ohr leiht, um wie viel verwerflicher und unheilvoller muß es sich erweisen, wenn dergleichen in einer so wichtigen und obendrein schwierigen Sache, als eine Visitation ja immer ist, geschieht. Durch solche Dinge beeinflusst, kommt dann der Visitor von vornherein mit einem Vorurtheil gegen Pastor oder Gemeinde. Er kommt nicht als Freund und Berather, sondern, ohne es eigentlich zu wollen, als Untersuchungsrichter. Er wird unwillkürlich nach Dingen forschen, die zur Zeit noch nicht vor sein Forum gehören, weil sie Gott noch nicht offenbar gemacht hat.

Es thut ferner auch kein Gut und stiftet keinen Nutzen, wenn der Visitor durch allerlei Fragen an die Gemeinde in der Gemeindefammlung, die bei Gelegenheit der Visitation abgehalten wird, Auskunft über Dinge zu erlangen sucht, die er ebenso gut auf andere und weniger auffällige Weise erlangen könnte. Wenn zum Beispiel Visitationen angewiesen werden, die Gemeinde zu belehren, wie der Pastor sein Amt führen soll sowohl in Bezug auf Predigt und Seelsorge, als auch was die Regierung der Gemeinde betrifft, und zwischen ein soll er Fragen an die Gemeinde richten, ob der Pastor nun wirklich in dieser Art sein Amt verwaltet und soll, wo es nöthig erscheint oder wo Wünsche geäußert werden, eingehende Erklärungen geben, so ist als gewiß anzunehmen, daß die Befolgung einer derartigen Vorschrift die Sache der Visitation bald in solchen Verruf bringen würde, daß niemand etwas mehr von Visitation wissen wollte. Diese Art der Visitation widerspricht Matth. 18 geradezu, weil durch solche Fragen offenbar Antworten hervorgerufen werden können, die indirekt eine Anklage gegen den Pastor enthielten, die noch gar nicht am Plage wäre.

Ebenso wäre ein Ausfragen der Gemeinde über die Predigtweise des Pastors vielleicht zu Zeiten und in Ländern einigermaßen angebracht, in welchen ein Visitor sonst keine andere Gelegenheit hätte, sich hierüber Gewißheit zu verschaffen. In unserer amerikanischen-lutherischen Kirche aber, in den innerhalb der Synodalconferenz verbundenen Synoden, haben

wir Pastoralconferenzen, bei welchen alle Pastoren der Reihe nach in Betreff ihrer Predigten wiederholt geprüft werden. Auch hat der Visitor das Recht, wenn er es wünscht, den Pastor in dem bei Gelegenheit der Visitation abzuhaltenen Gottesdienst predigen zu lassen und sich dadurch Gewißheit über diesen Punkt zu verschaffen. Die Instruktion, welche den Visitationen der Synode von Missouri gegeben ist, schreibt ein solches Ausfragen der Gemeindeglieder über ihren Pastor nicht vor.

Wir haben bisher die negative Seite der Frage: Wie regelmäßige Visitationen abgehalten werden sollten, wenn sie sich fruchtbringend erweisen sollen, ein wenig berührt. Wir haben nämlich gesehen, wie es dabei nicht gemacht werden sollte. Es bleibt nun noch übrig zu zeigen, wie und was denn bei solchen Visitationen geschehen sollte. Davon soll nun, mit Gottes Hilfe das nächste Mal gehandelt werden.

(Fortsetzung folgt.)

D. M. Luthers Tod.

VI.

Zur Herberge war D. Luther während seines Aufenthalts in Eisleben bei dem ihm von früher befreundeten Stadtschreiber Johann Albrecht, welcher in einem ehemals dem D. Drachstedt gehörenden, dann aber von der Stadt Eisleben angekauften Hause wohnte. In dem Hause war auch eine große Stube, in welcher die Verhandlungen in der Streitsache der Mansfeldischen Grafen stattfanden.

Nachdem sich D. Luther von seiner Unpäßlichkeit soweit wieder erholt hatte, begannen an einem der nächsten Tage jene Verhandlungen. Dieselben machten ihm viel Verdruß, Kummer und Anstrengung; führten indeß doch endlich der Hauptsache nach zu einem befriedigenden Ziel. Auch hielt er eine Predigt am 31. Januar, wie er denn während dieses letzten Aufenthalts in Eisleben im Ganzen viermal gepredigt, zuletzt am Sonntag den 14. Februar über Matth. 11, 25. ff. Diese seine letzte Predigt schloß er mit der Mahnung, alle Weisheit der Welt, Eigendünkel und Rücksicht auf hohe Personen fahren zu lassen und ganz nur an das Wort des lieben Herrn und Meisters sich zu halten, der die Mühseligen und Beladenen zu sich rufe; dann brach er aus Schwäche ab mit den Worten: „Das und viel mehr wäre von diesem Evangelio weiter zu sagen, aber ich bin zu schwach, wir wollen hierbei bleiben lassen.“ Außerdem vollzog er an dem Sonntag die Ordination zweier Prediger. Auch genoß er während seines Aufenthalts in Eisleben zweimal das heil. Abendmahl. Dabei schrieb Luther fleißig an seine Frau, die er besonders wegen ihrer Sorgen um seine Person zu beruhigen suchte. Am 14. Februar konnte ihr Luther endlich melden, er hoffe, diese Woche wieder heimzukommen, ob Gott wolle, denn Gott habe große Gnade erzeigt, die Herren haben durch ihre Rätze fast alles verglichen, und er wolle nun auf den Sonntag, den 14. Februar, die zwei Brüder, Graf Gebhardt und Graf Albrecht von Mansfeld, zu sich zu Gaste bitten, daß sie wieder mit einander redeten, denn bis dahin seien sie stumm gewesen und hatten sich mit Schriften hart verbittert. Zugleich bat er in dem Briefe Melancthon, er möge dafür sorgen, daß zu ihm, D. Luther, und wenns auf dem Wege wäre, eine Bote gesandt würde, der ihm das Neg- oder Beizmittel bringe, womit er seinen Schenkel aufzuheben pflege und das er zu Wittenberg vergessen hatte; denn die Wunde, die ihm zu Wittenberg gemacht worden sei, sei fast gänzlich zugeheilt, und Melancthon wisse, wie gefährlich dies sei. In Eisleben sei das Mittel nicht zu haben, Frau Rätze wisse aber, an welchem Plage in seiner Stube sich das Mittel finde. Zur Erklärung dessen ist zu bemerken, daß D. Luthers Freund und Arzt, Dr. Matthäus Rakeberger, wie der Letztere in seiner handschriftlichen Gesichte über Luther und seine Zeit selbst berichtet,

wegen des fortwährenden Schwindels und anderer beschwerlicher Zufälle, die D. Luther plagten, diesem am linken Bein eine offenzuhaltende Schnittwunde, eine sogen. Fontanelle, geöffnet hatte, wodurch es Lehteren möglich wurde, daß er wieder zu Fuß in die Kirche und in den Lehrsaal in Wittenberg gehen und auf der Kanzel predigen konnte. Als Luther nun in Eisleben in den tief verbitterten und verwirrten Händeln der Mansfelder Grafen viel Mühe, Arbeit und Verdruß hatte, nahm er dabei, wie Rakeberger mittheilt, seiner eigenen Gesundheit nicht wahr, und, zumal er das Negmittel in Wittenberg vergessen und kein anderes zur Hand hatte, heilte durch die Vernachlässigung die Fontanelle zu, so daß sich große Beschwerden und Beklemmungen einstellten, und, wie Rakeberger urtheilt, zu vermuthen sei, die heftigsten Gemüthsbewegungen und die Stockung der schädlichen Säfte hätten den Tod Luthers verursacht. Während der drei Wochen, die Luther nun in des Stadtschreibers Johann Albrecht Wohnung in Eisleben war, hielt er sich Tags über, wenn er im Hause war, zum Theil in der großen Stube, zum Theil in seinem Stüblein. Zum Essen kam er in das im untern Stock gelegene Speisezimmer. Jeden Abend etwa um acht Uhr ging er, nachdem er mit Justus Jonas, dem gräflich Mansfeldischen Hochprediger Michael Cölius, und seinem ebenfalls nach Eisleben gekommenen Freunde, Johannes Aurifaber, unter erbaulichen Reden zusammengesessen hatten, in sein eigen Stüblein. Auch für die Nacht erhielt er, als alter kränklicher Mann, alle mögliche Pflege. D. Justus Jonas, dessen Diener, Luthers Diener Ambrosius Hudtfeld, und Luthers zwei Söhne, schliefen mit ihm in einer Kammer. Sie wärmten ihm seiner Schwachheit halber das Bett, hielten Licht bereit u. s. w. Von D. Jonas und M. M. Cölius, die ihn oft beide zu Bett brachten, nahm er fröhlich alle diese drei Wochen gute Nacht, oft mit ähnlichen Worten: „Dr. Jonas und Herr Michael, betet für unsern Herrn Gott, daß es ihm mit seinen Kirchensachen wohl gehe, das Concilium zu Trident (die römische Kirchen-Versammlung) zürnet sehr.“ Alle Abende stand er dann noch eine Weile am Fenster und that sein Gebet zu Gott so ernstlich und emsig, daß die Andern öfter etliche Worte hörten und sich verwunderten; dann, als hätte er eine Last abgelegt, wendete er sich fröhlich um, redete gewöhnlich noch eine kleine Weile mit den Anwesenden, ging alsdann zu Bett und schlief ziemlich ruhig.

N.

Korea.

(Nach Miss. Mag. bearb. von N.)

I. Das Land.

Als vor einigen Jahren der amerikanische Missionar G. einem Freunde mittheilte, er gedente nach Korea zu gehen, antwortete dieser, er habe eine dunkle Erinnerung, daß es weit hinten in Ostasien ein Land dieses Namens gebe, aber wo es eigentlich liege, wisse er so genau nicht. Noch vor wenigen Monaten hätte Mancher, der sonst in der Kenntniß der Erde, ihrer Länder und Völker bewandert ist, ähnlich geantwortet. Denn erst der gegenwärtige Krieg zwischen Japan und China, der hauptsächlich Koreas wegen entbrannt ist und seinen Anfang auf koreanischen Boden nahm, lenkte die Aufmerksamkeit auf dieses Land. Da nun ja auch Kriege, von Menschen wenn auch aus menschlichen irdischen und meist sündlichen Beweggründen begonnen, in der Hand des Herrn den Zwecken des Reiches Gottes und zu seiner Ehre dienen müssen, so wird ja auch dieser Krieg, dadurch Korea der übrigen Welt mehr zugänglich gemacht werden wird, dazu dienen, daß der Predigt des göttlichen Wortes und dem Evangelium dort die Thore weiter geöffnet werden. Und darum verdient Korea auch unsere, der lutherischen Christen, Aufmerksamkeit. — Und da ist es zunächst das Land selbst, mit seiner Geschichte und seinen Einrichtungen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten.

Die Halbinsel Korea liegt also in Ostasien ungefähr zwischen dem 42. und 34. nördlichen Breitengrad, das gelbe Meer im Westen, das japanische Meer im Osten, die Meerenge von Korea im Süden, im Norden das chinesische Reich. Auf drei Seiten also vom Meere umspült, die Küste durch Inseln und gefährliche Felsenriffe, der Zugang von der chinesischen Landseite durch ein hohes Gebirge geschützt, ist das Land schon durch die Natur der übrigen Welt ziemlich schwer zugänglich. Durch diese Verhältnisse wurden aber die Bewohner begünstigt in ihrem Bestreben, sich die Fremden und Ausländer möglichst ferne zu halten. Und bis vor etwa achtzehn Jahren war Korea denn auch für alle Fremden thaisächlich unzugänglich; sogar der chinesische Gesandte, der von Zeit zu Zeit die Hauptstadt von Korea, Schul, besuchte, durfte nur wenige Begleiter über die koreanische Grenze hinüber mitnehmen. Seeleute, die an der Küste des ungaslichen Landes Schiffbruch gelitten, wurden ins Gefängniß geworfen, damit sie nicht heimkehren und in ihrer Heimath etwas über Korea erzählen könnten. Warum aber seit Jahrhunderten diese strenge Abschließung gegen die übrige Welt? Die Antwort auf diese Frage erhellt aus der Geschichte Koreas, welche chinesische und japanische Urkunden uns berichten, Geschichtsberichte, welche bis zu 1200 Jahren vor unserer Zeitrechnung hinaufreichen. In den ältesten Zeiten war Korea Jahrhunderte lang unter der Herrschaft Chinas, von dem es seine Kultur und heidnische Religion überkommen hat. Seit dem zehnten Jahrhundert nach Christus ist es ein so weit selbständiges Reich. Doch wurde es oft von seinen chinesischen und japanischen Nachbarn beunruhigt, sowohl durch Kriegszüge, welche dieselben theils zur Eroberung Koreas, theils zur gegenseitigen billigeren Bekämpfung auf dem neutralen koreanischen Boden, wobei Korea die Kosten zu tragen hatte, unternahmen, als auch durch Raubzüge der japanischen Seeräuber der Küste entlang. Die Koreaner aber dachten: Wenn unsere Vektern, die Japanesen und Chinesen, uns so behandeln, was würden wir erst von fremden Barbaren zu erwarten haben? — und beschloßen denn, daß kein Fremder mehr den Boden ihres Landes Korea betreten solle.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingekandt.)

Jahresbericht über die Taubstummen-Anstalt zu North Detroit, Mich.

Der Gesundheitszustand in dieser lutherischen Taubstummenanstalt war, Gott Lob und Dank! in dem verflossenen Jahr ein guter. Während hier in der Stadt durch die Diphtheria, Group u. s. w. viele Kinder hingerafft wurden, ist unsere Anstalt durch Gottes Gnade gänzlich verschont geblieben. Abgesehen von geringen Unpäßlichkeiten haben sich unsere Schüler alle einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt. Auch sind wir durch keinen Unglücksfall in Trauer versetzt worden. Wer jetzt auf unsere Anstalt kommt, dem schauen lauter muntere, fröhliche Kinder entgegen und die meisten werden auch, wenn der Besuchende sich ihnen naht, ihm mit dem Gruße entgegen kommen — freilich mit dem den Taubstummen eigenthümlichen Ton: Guten Tag!

Es sind jetzt 40 taubstumme Kinder in der Anstalt. Im vorigen Jahre waren 41 da. Von diesen 41 traten aus: 1. ein Knabe, welcher vom Vater zur Arbeit nach Hause verlangt wurde, weil sein Bruder erkrankt sei. 2. drei kehrten aus den Ferien nicht wieder zurück, von denen ein Mädchen dann kurz darauf an den Pocken gestorben ist. Drei wurden konfirmirt am 10. Sonntag nach Trin. 1894 in der Emmauskirche des Herrn P. Rupprecht zu Detroit. Neu eingetreten sind 7, von denen jedoch ein Knabe wegen Blödsinnigkeit wieder entlassen werden mußte. So sind denn 40 Kinder in der Anstalt, 18 Knaben und 22 Mädchen. 8 Schüler sollen, so Gott will, nächsten Sommer konfirmirt werden.

Wir könnten noch einige taubstumme Kinder in unsere Anstalt aufnehmen. Es ist noch Raum da. Im Staate Michigan allein giebt es ja nach dem letzten Bericht des Staatsuperintendenten Clark 719 Taubstumme unter 21 Jahren. Er schreibt (Twelfth Bienn. Rep. 1893—1894, pag. 41): „Ich habe heute von dem Staatssekretär eine Liste erhalten, die die Namen von 719 Kindern enthält, die taubstumm sind; oder deren Gehör sehr mangelhaft ist, die unter

21 Jahre alt sind.“ In anderen Staaten ist das Verhältniß der Anzahl der Taubstummen zur übrigen Einwohnerzahl wohl eben so groß. Es giebt daher leider wohl viele Taubstumme auch in unseren luth. Kreisen, die eines christlichen Unterrichtes entbehren. Hierin unserer Anstalt wird nun solchen Taubstummen eine Gelegenheit geboten, einen gründlichen Unterricht in den Heilswahrheiten zu empfangen. Eltern, die ein taubstummes Kind haben und denen das wahre Wohl desselben am Herzen liegt, werden hiermit freundlichst eingeladen, ihr Kind unserer Anstalt zu übergeben. Wohl lernen ja die Kinder auf den Staatsanstalten das, was zu ihrem Fortkommen in dieser Welt nöthig und nützlich ist; aber sie lernen da nicht den Katechismus, können daher auch von ihren Eltern darinnen später nicht gefördert werden. Die Eltern verstehen meist die Zeichensprache nicht, und viele verstehen auch nicht die englische Schriftsprache, in der ihre Kinder auf der Staatsanstalt unterrichtet werden und können sie daher auch nicht weiter in der christlichen Religion unterrichten. Es hat mit den Staatsanstalten für Taubstumme dieselbe Bewandniß, wie mit den öffentlichen Schulen für vollsinnige Kinder. Die Kinder lernen da auch, was ihnen zum Fortkommen in dieser Welt nöthig und nützlich ist. Sie lernen aber keine christliche Religion. Und der Staat hat vollkommen recht, wenn er sich nicht auf den Unterricht der Religion einläßt. Wenn es nur immer dabei bliebe! — Der Kaiser bleibe bei dem was des Kaisers ist, und die Kirche bleibe bei dem, was Gottes ist. Treue Lutheraner sollten ihre Kinder aber zuerst und vor allen Dingen in eine christliche Schule schicken, wo sie einen christlichen Unterricht in der christlichen Religion und in dem einen, was Noth thut, erhalten bis zur Konfirmation. Wenn sie dann konfirmirt sind, können sie dieselben, auch die taubstummen Kinder, in die betreffenden Staatsanstalten schicken. Die Taubstummen werden dann in den Staatsanstalten in der Zeichensprache und in der englischen Schriftsprache weiter unterrichtet. Man hat ja auch jetzt angefangen, in den Staatsanstalten versuchsweise in der Lautsprache zu unterrichten. — Daß die Kinder auch die Zeichensprache lernen, ist ja ganz recht und gut, damit sie nachher auch eine Predigt, die ihnen in dieser Sprache gehalten wird, verstehen. Doch ersetzt dieselbe einen gründlichen Unterricht in der christlichen Religion in der Lautsprache durchaus nicht. Erst wenn ein gründlicher Unterricht im Katechismus vorausgegangen ist, wird auch die Zeichensprache von großem Nutzen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Steter Oftertrost.

D. Lindemann zu Kostock † 1698, betete täglich beim Morgensegen unter Anderem auch den 6. Vers aus D. Luthers Ofterlied: „Christ lag in Todesbanden“ (Gesangb. 186):

„So feiern wir das Hochfest
Mit Herzen, Freud und Wonne,
Das uns der Herr scheinen läßt.
Er selber ist die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
Erleuchtet unsre Herzen ganz:
Der Sünden Nacht ist vergangen. Hallelujah!“

Als er einst zur Pfingstzeit bei einem Besuche im Hause des Pastors D. Bauderin in Stralsund beim Aufstehen auch den Vers gebetet hatte, und er um die Ursache gefragt wurde, warum er an Pfingsten einen Oftervers bete, wies er auf eine Bibel und sagte: „Dies ist mein Kalender, in dem alle Tage Oftern steht und der mir zeigt, wie ich nicht nur in der h. Taufe Oftern gehalten, sondern auch von da an alle Tage Oftern halten soll.“

Alt und doch ewig neu.

Hundert Jahre ist es ungefähr her, daß in einem der sogen. gebildetsten und aufgeklärtesten Kreise von Paris eine ausgewählte Gesellschaft zusammen war. Es waren zum größten Theil hervorragende Feinde des Christenthums. Wie oft, so mußte auch diesmal die heilige Schrift herhalten; von allen Seiten wurden Pfeile des Spottes auf sie geschossen. Es entspann sich ein allgemeiner Wettstreit, wer Christus, den Mann der Schmerzen, am besten zu verhöhnen im Stande sei. Wer aber schildert das allgemeine Erstaunen, als einer der allerberühmtesten, allerberück-

tigsten Freigeister jener Zeit, Diderot, plötzlich das Gespräch mit diesen Worten abschloß: „Vortrefflich, meine Freunde, vortrefflich! Ich kenne niemand in Frankreich oder anderswo, der mit größerem Talent, als Sie hier, sprechen und schreiben kann. Und doch trotz all des Schlechten, das wir über dies Buch gesagt haben, und das es unzweifelhaft verdient, wage ich Sie doch Mann für Mann herauszufordern, ob auch ein einziger unter Ihnen im Stande sei, eine Geschichtserzählung zusammenzustellen, so einfältig, aber zugleich so erhaben und rührend, als die Geschichtserzählung vom Leiden und Sterben Christi, und welche dann noch, nach so vielen Jahrhunderten einen so tiefen Eindruck hervorbringt.“ Nach diesen Worten herrschte in der ungläubigen Gesellschaft einige Augenblicke hindurch ein ungewohntes, bedeutames Schweigen.

Dies Wort des berühmten Freigeistes mit sammt dem plötzlichen Verstummen seiner Gefinnungsgeossen beweist, wie selbst die ungläubigsten Leute sich der wunderbaren Macht nicht entziehen können, die in dem biblischen Wort vom Leiden und Sterben Christi liegt. Es können diese Leute gegen die Bibel schreiben, die Bibel verspotten, die Bibel lästern, aber sie können damit die Thatsache nicht aus der Welt und aus ihrem eigenen Bewußtsein bringen, daß das, was die Bibel vom leidenden Erlöser erzählt, seinesgleichen nicht hat unter allem, was in irdischen Büchern zu lesen ist. Was aber der Unglaube gezwungen zugeben muß, der Glaube, der den Trost der Schrift ergriffen, bekennt es willig und aus freien Stücken. Ja, wir bekennen, daß das einfache Wort vom Kreuz, so oft wir es auch schon gehört und gelesen haben, uns doch stets aufs neue ergreift, bewegt und tröstet. Das herrlichste Musikstück, zum zwanzigsten und dreißigsten Mal gehört, wird langweilig. Das seelenvollste Gedicht, hundertmal hintereinander gehört, wiegt uns endlich in den Schlummer. Aber was in der Bibel steht vom Leiden und Sterben und Auferstehen Jesu Christi, das kann man tausendmal hören und noch einmal und wieder einmal, und man wird doch immer wieder sprechen, wie jener arme Eskimo, der zum erstenmal hörte, daß Gottes Sohn zu unserer Erlösung gelitten habe und gestorben und auferstanden sei: Wie war das? Das erzähle mir noch einmal. (Luth. Anz.)

Kürzere Nachrichten.

— Die finländische ev.-luth. Kirche von Amerika steht im Begriff, in West Superior, Wis. ein Seminar zu erbauen. Das Gebäude soll 118 Fuß Länge bei 114 Fuß Breite besitzen, und über \$24,000 kosten, dabei noch Raum für 1 Lehrerwohnung bieten.

— Am diesjährigen Charfreitag, den 12. April, sollen, wie die Gestirnkundigen sagen, die Gestirne um die Erde und Sonne genau dieselbe Stellung einnehmen, wie an dem Tag, da unser Heiland am Kreuze starb. Es soll dies seit jenem Tag im Jahre 33 nach Christi Geburt das erste Mal sein. (Wbl.)

— Ein Stück Heidenhum wurde neulich, wie ein Wbl. berichtet, in offizieller Weise in New York aufgeführt, indem in einem Prozesse, in welchem etwa 20 Chinesen als Zeugen zu vernehmen waren, diesen der Zeugeneid nach chinesischem Ritus abgenommen wurde. Nachdem die Erfordernisse dazu, ein Huhn, ein großes Messer und einige chinesische Räucherkerzen zur Stelle geschafft waren, begaben sich sämtliche Zeugen in des Richters Privatzimmer, und die seltsame Ceremonie nahm ihren Anfang. Dem Huhn wurde der Kopf abgeschnitten, und jeder der Zeugen tauchte seine Finger in das Blut und sagte dabei die Eidesformel her: „Meine Seele sei von meinem Körper getrennt wie dieser Hühnerkopf von dem Huhne, mein Körper soll zu ewigen Qualen verdammt sein, die immer schrecklicher werden, wenn ich falsch Zeugniß gebe in diesem Prozesse.“

— In Manitoba und dem kanadischen Nordwesten droht eine Art Religionsfehde loszubrechen. Die dortigen römisch-katholischen, meistens französische Canadier, kämpfen für den Fortbestand ihrer Parochialschulen mit der unerhörtesten Zähigkeit; die protestantische Majorität hingegen erklärt, daß sie nie zugeben wird, daß die Schulen, die durch den kürzlichen Beschluß der Legislatur von Manitoba unmöglich gemacht wurden, wieder eröffnet werden. — Vor 25 Jahren erhielten nemlich bei der staatlichen

Einrichtung jener Länder die Römischen, welche damals die Mehrzahl hatten, die Zusicherung, daß niemals an der Existenz ihrer besonderen Schulen und dem Privilegium ihrer Sprache gerüttelt werden sollte. In die Verfassung wurde sogar eine Bestimmung aufgenommen, daß keine der Provinzen oder Staaten die Frage zum Gegenstande der Gesetzgebung machen dürfe. — In Folge des Uebergewichts der später dort eingewanderten Protestanten geschah es nun nach längerem Vorkämpfen, daß eine Bill die Befreiung von Manitoba passirte, wonach die katholischen Schulen abgeschafft und das sogen. nationale System, d. h. das religionslose Staatsschulsystem, ähnlich wie in den Ver. Staaten, eingeführt wurde. Durch den darüber erhobenen Protest kam der Streit vor den Rath der Krone von England, welcher den Katholischen das Recht zusprach, ihre besonderen Schulen zu behalten. Diesem Erkenntniß hat sich auch die kanadische Dominion-Regierung angeschlossen. Aber die Provinzial-Regierung von Manitoba und die dortigen Protestanten, meistens irische Drangemen, wollen sich dem Erlaß nicht fügen. Daher der Geist der Fehde! N.

— Ein dem genannten in gewisser Beziehung ähnlicher Fall kam diesen Winter in unserem Staat Massachusetts vor. Ein dortiges Staatsgesetz — ein Bennetgesetz unrühmlichen Andenkens — bestimmt, daß in allen Schulen der Unterricht in jenen Fächern, welche in den „öffentlichen“ Schulen gelehrt werden, ausschließlich in englischer Sprache zu erteilen ist. Auf Grund dieses Gesetzes ist jetzt der Staat gegen eine französische Gemeindegemeinschaft zu Spencer eingeschritten. Solcher Schulen giebt es aber in Massachusetts viele und gerade auf diese hat es das Gesetz offenbar abgesehen. Französische römisch-katholische Blätter im Osten und in Canada erheben jetzt gegen dasselbe laut Protest. Während der Legislaturperiode scheinen sie gar nichts gemerkt zu haben, was freilich auch sonstwo in Folge gewisser Kniffe der Politiker passiren kann. N.

— In Bezug auf das Alter der zur Schule zu sendenden Kinder stellen gegenwärtig hervorragende Aerzte in Deutschland folgende beachtenswerthe Forderung auf:

1.) Das schulpflichtige Alter, das bisher mit dem vollendeten sechsten Lebensjahre begann, um ein Jahr hinauszuschieben und 2.) den Unterricht auf zwei Stunden täglich im ersten Jahre in allen Schulen zu beschränken, d. h. auf 12 Unterrichtsstunden in der Woche. Das siebente Jahr sei diejenige Altersstufe, in der erst Augen und Gehirn die nöthige Widerstandskraft gewinnen, während bei den unter 7 Jahre alten Kindern alle schädlichen Einwirkungen von viel größerer Tragweite seien, da sich die Organe noch in ihrem Aufbau befinden. N.

— Leichenverbrennung in Deutschland. Ueber die sog. Feuerbestattung wurde vor einiger Zeit im preußischen Abgeordnetenhaus verhandelt. Die Freisinnigen hatten die Freigebung derselben im Königreich Preußen beantragt, worauf der Katholikenführer Dr. Lieber die Leichenverbrennung als dem Christenthum widerstrebend zurückwies. Der Vertreter der Regierung erklärte, die Gesundheitsgefährlichkeit der seitherigen Begräbnisplätze in und bei den Städten sei durchaus nicht erwiesen, und es sei im Allgemeinen kein Bedürfnis für Einführung oder Freigabe der Feuerbestattung vorhanden. — In Schwerin (Mecklenburg) hat der Oberkirchenrath den Pastoren verboten, bei Leichenverbrennungen und der Beisetzung von Leichensche in Urnen auf Friedhöfen zu antiren. N.

— Das Missions-Seminar der hannoverschen Lutherischen Freikirche, welche sich von der alten Hermannsbürger Mission losgesagt, nachdem letztere sich an die hannoversche Landeskirche angelehnt hatte, zählt, wie die N. L. K. Ztg. berichtet, fünf Böglinge, welche sich unter Leitung von Pastor Wolff in Bleckmar bei Celle zur Missionsarbeit in Natal in Afrika vorbereiten. Dasselbst hat diese hannoversche Freikirche, wie früher berichtet, ein Missionsgebiet gefunden, nachdem sich ein dortiger Missionar und vier Pastoren, früher zur Hermannsbürger Mission gehörend, der genannten Freikirche angeschlossen haben. N.

— Eine Umjchau in den Kreisen der evangelischen Kirche in Deutschland zeigt uns zwei Hauptströmungen, die eine derer, die alles wesentlich Christliche einreißen und abschaffen wollen, um Vernunftspekulation und Menschenwert an Stelle des alten christlichen Glaubens und Wesens zu setzen, und andererseits ein ernstliches Bemühen der christlich Gesinnten, das Christenthum zu retten und zu halten; leider wird dies oft mit verkehrten Mitteln und auf verkehrtem Wege gesucht. Das zeigte sich recht bei den letzten General- und Landes-Synodalversammlungen. Der Gegenstand, welcher z. B. bei der Generalsynode der unirten Landeskirche in Preußen, welche in Berlin tagte, die Hauptaufmerksamkeit erregte, war die dort einzuführende neue Agende und damit zusammenhängend die Wichtigkeit und Bedeutung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, zunächst beim Gebrauch bei der Liturgie, Taufe, Confirmation und anderen gottesdienstlichen Handlungen, besonders aber bei der Ordination der Prediger und Pastoren. Die Frage war, ob man denn noch verlangen sollte, daß ein Prediger sich zu dem alten christlichen Glaubensbekenntniß bekennen und sich verpflichten solle, den Glauben, so wie er in dem apostolischen Symbolum, den drei Artikeln des Glaubens, auszusprechen sei, zu predigen und zu lehren. Ein gläubiger Christ wird es selbstverständlich finden, daß das geschehe. Aber die ungläubige oder liberale Partei will von dem alten rechtshaffenen Christenglauben, besonders in Bezug auf das dreieinige Wesen Gottes, die Wunder und Offenbarung, die Gottheit Christi, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Erlösung durch Christum, die Rechtfertigung durch den Glauben allein, nichts mehr wissen, und will darum den Gebrauch der drei Artikel des christlichen Glaubens abgeschafft haben. Das sind die Leute, auf die das Psalmwort seine Anwendung findet: „Sie reißen den Grund um.“ (Psalm 22.) Aber was thun nun die Gläubigen in jener Synode, die doch den „Riß“ vor Augen sehen? Handeln sie etwa nach dem Schriftwort: „So Jemand Evangelium predigt anders als die Apostel gepredigt haben, der sei verflucht“, Gal. 1, 8; „einen kezerischen Menschen meide“, Tit. 3 10; „so Jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht“ 2. Joh. 10? Weit gefehlt! Mit ächt unionistischer Zweideutigkeit und Unentschiedenheit ließen sie einen Vergleich zu Stande kommen in der Art, daß zwar das apostolische Glaubensbekenntniß in der Agende gedruckt wird, jedoch den Liberalen, d. h. Ungläubigen, Freiheit im Gebrauch gestattet wird, d. h. sie können das Bekenntniß gebrauchen, oder auch nicht, je nach Belieben. Ein ungläubiger Prediger kann also das Glaubensbekenntniß bei den öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen ablesen, wenn er es für wohlgethan findet, ohne daß er damit seinen eigenen Glauben zu bekennen brauchte. Er soll ja, wenn er es so wünscht, auch nicht mehr darauf verpflichtet werden. Das Alles ist ja eitel Verleugnung!

Auch auf der württembergischen Landesynode standen sich zwei Parteien schroff gegenüber, eine, die am Glauben und Bekenntniß der lutherischen Kirche mehr oder minder festzuhalten suchte, und eine ungläubige, zu welcher letzterer fast sämtliche theologischen Professoren der Universität Tübingen, wesentlich mit alleiniger Ausnahme des leider inzwischen verstorbenen gläubigen Professors Dr. Robert Kübel, sich bekannten. Von beiden Parteien wurden Vorlagen vor die Synode gebracht. Von Seiten der Ungläubigen ging das Hauptziel auf Einführung neuer Formulare in die Agende, besonders für die Taufe. Dabei sollte die Verpflichtung auf das alte apost. Glaubensbekenntniß weggelassen werden, damit das Gewissen (?) des betr. Pfarrers wie der Pathen nicht beschwert werde. Andererseits waren Petitionen eingelaufen des Inhaltes, man möge doch darauf bedacht sein, den Bekenntnißstand der evangelisch-lutherischen Landeskirche unverehrt zu erhalten, sowie, die wissenschaftliche Bildung und Erziehung der Kirchendiener in ein richtigeres Verhältniß zu ihrer künftigen Aufgabe zu setzen. Auch wurde gewünscht, daß eine sechsste Professur für praktische Theologie eingerichtet werde, welche von einem „gläubigen“ Lehrer besetzt werden solle. In Betreff des Taufformulars wurde das Verlesen des apostolischen Bekenntnisses nicht freigegeben, aber dann ein Mittelweg beschloffen, nämlich, die Taufbekenntnißfrage an die Pathen so zu formuliren, daß sie lautet: Wollt ihr, daß dies Kind auf

den Namen Gottes des Vaters u. s. w. getauft und auf unsern christlichen Glauben erzogen werde. Da kann sich nun Pastor und Pathe unter „unserm christlichen Glauben“ denken, was er will. — In Betreff der Beisetzung der theologischen Lehrstühle hat das Consistorium den christlich Gesinnten eine unmißverständliche Antwort gegeben, indem die durch den Tod des gläubigen Professors Robert Kübel erledigte Professur für Dogmatik und Erklärung des Neuen Testaments dem sich zu der un- und widerchristlichen sog. Ritschlianischen Richtung bekennenden Professor Häring, seither in Göttingen, übertragen wurde.

Auch bei anderen Gelegenheiten entbrennt der Kampf gegen das Ueberhandnehmen des widerchristlichen Wesens. Während die öffentlichen Angriffe der Bonner Professoren, besonders des Professors Meinhold, auf das Alte Testament, wovon wir fr. Zt. berichtet, bei Studenten, einer Anzahl protestantenvereinerlicher und anderer liberaler Prediger, auch von Seiten der Berliner ungläubigen Professoren Harnack und Pfeleiderer und Anderen Beifall und Unterstützung gefunden, so liefen doch andererseits Proteste in Menge ein gegen das Untergraben des Ansehens der Bibel, des christlichen Glaubens und der Kirche durch die falschberühmte Wissenschaft eingebildeter ehrgeiziger Professoren, die ihre Klügeleien und Vermuthungen für Wahrheit ausgeben, sowohl von Seiten von Laienchriften, wie Predigern. Z. B. richtete sich ein von 59 Geistlichen aus Minden-Ravensberg eingesandter Protest gegen die Aeußerungen der beiden Professoren Meinhold und Grafe in Bonn mit den Worten:

„Die evangelische Kirche Westfalens gründet sich laut ihrer Kirchenordnung auf die heil. Schrift Alten und Neuen Testaments als die alleinige und vollkommene Richtschnur ihres Glaubens, ihrer Lehre und ihres Lebens, und erkennt die fortwauernde Geltung der evangelischen Bekenntnisse an: Augsburg. Confession, Apologie, Schmalc. Art., Katechismen Luthers, Concorbienformel. Wenn gegenwärtig die sogen. moderne Theologie das Ansehen der h. Schrift angreift und heruntersetzt, wenn sie die Wurzel unseres Heils, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott ist und auch wahrhaftiger Mensch, befreit und alle Thatfachen des zweiten Glaubensartikels in Abrede stellt, oder umdeutet und damit alle göttliche Wahrheit in öde trostlose Zweifel auflöst, so ist es uns Gewissenspflicht, gegen solch Beginnen nachdrücklich zu protestiren und unserer Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die kirchlichen Behörden diesen unerträglichen Zustand nicht dulden werden. Wir wollen bei unserem bewährten in der Wahrheit gegründeten Glauben bleiben und können nur Geistliche gebrauchen, die desselben Glaubens sind. Darum müssen wir verlangen, daß unsere jungen Theologen auf den Hochschulen in der wahren Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse auf Grund des Wortes Gottes in Uebereinstimmung mit den Bekenntnißschriften unterwiesen und befestigt werden.“

Auf diese und andere Eingaben erfolgte nun von Seiten des preußischen Oberkirchenraths unterm 8. März eine Antwort, welche auch weder Fisch noch Vogel ist, zu vermitteln und zu überbrücken sucht, und den Schaden Josephs, statt ihn zu heilen, einfach zudeckt und die Klagen den vertröstet. Dieser Erlaß lautet:

„Wir verkennen nicht, daß wissenschaftliche Erörterungen über die Heilswahrheiten des Christenthums und die heilige Geschichte, soweit sie zu dem in der Kirche anerkannten Ausdruck des Glaubens in Gegensatz treten, geeignet sind, in den an dem schlichten Glaubensgehalt der heiligen Schrift festhaltenden Kreisen der evangelischen Christenheit Verwirrung hervorzurufen, und wir würdigen deshalb die bei Leitern von christlichen Gemeinden entstandenen Bedenken und Sorgen. Insbesondere beklagen wir, daß nicht immer vermieden ist, zweifelhafte Aufstellungen gelehrter Forschung weiteren Kreisen in einer Form nahe zu bringen, die den Unterschied ausgeprochener Vermuthung und erwiesener Wahrheit auch bei solchen Punkten nicht erkennbar macht, wo es sich um den Grundbestand des gemeinen Christenglaubens und der der Kirche von ihrem Herrn übergebenen Gnadenmittel handelt. Dem gegenüber kann es zur Beruhigung dienen, daß solche Ausführungen einzelner Gelehrter untereinander sich vielfach widersprechen, daß sie nur getheilte Anerkennung auch in den theologisch-wissenschaftlichen Kreise finden, und daß im Streit der Meinungen die evangelische Wahrheit, wie sie von der Kirche den Bekenntniß gemäß geglaubt wird, unter den Männern der theologischen Wissenschaft keineswegs verlassen und unbezeugt dasteht. Andererseits würde es der grundsätzlichen Stellung unserer evangelischen Kirche, die auch auf dem Gebiet der Lehre

zu immer größerer Klarheit und Wahrheit hindurchzubringen trachtet, widersprechen, wollte man jenen Forschungen mit äußerlichen Mitteln zu begegnen suchen; vielmehr muß daran festgehalten werden, daß Irrthümer, die bei der wissenschaftlichen Forschung auftauchen, nur durch Bezeugung der Wahrheit und durch die Waffen wissenschaftlicher Erörterung bekämpft und überwunden werden können. Auf diesem Wege (?) hat in der Kirche des reinen (?) Evangeliums schon manche ernste Krisis zur Läuterung und Befestigung christlicher Glaubens-erkenntniß geführt. — Neben der wissenschaftlichen Forschung handelt es sich aber für die Kirche bei den theologischen Fakultäten um die grundlegende Ausbildung der für das geistliche Amt sich vorbereitenden jungen Männer.

Die Kirche muß erwarten, daß die theologischen Universitätslehrer sich in ihrem Gewissen gebunden halten, ihre wissenschaftliche Lehrthätigkeit unter die Autorität des Wortes Gottes zu stellen und auf das Bekenntniß der Kirche, der sie angehören, und der ihre Arbeit dienen soll, gebührende Rücksicht zu nehmen. Deshalb erkennen wir es für unsere Pflicht, dahin zu wirken, daß es den theologischen Fakultäten an fest im evangelischen Glauben stehenden Lehrern nicht fehle. Wir haben nicht unterlassen, das, was wir in dieser Beziehung für nothwendig halten, auch an der Stelle, die über die Besetzung der akademischen Lehrstühle zu entscheiden hat, zum Ausdruck zu bringen und dürfen hoffen, daß es unseren Bemühungen an Entgegenkommen nicht fehlen wird. Der preussische Oberkirchenrath wird somit, so viel an ihm liegt, dahin wirken, daß an die theologischen Lehrstühle vorzugsweise solche Männer berufen werden, die sich dessen stets bewußt bleiben, daß sie in erster Linie nicht Gelehrte, sondern künftige Kirchendiener heranzubilden haben. —

Auch das sonst in Sachen der Lehre im Großen und Ganzen liberale und gleichgültige Hamburg ist zum Schauplatz eines Glaubens- und Bekenntniß-Kampfes geworden. Dort rief kürzlich der Pastor May Glage in einem Schriftchen den evangelischen Predigern zu: „Helft! Helft! Erhebt eure Stimmen und regt eure Hände, damit wir in dieser bösen Zeit wenigstens ein unbeflecktes Gewissen bewahren.“ Ebenso ruft er die Christen unter den Kanzeln auf, diese nicht länger entweichen zu lassen. Glage ist zu diesem Angriff durch verschiedene, ihn betrübende Erfahrungen veranlaßt worden, insbesondere durch eine Rede des zum Protestantischen-Verein gehörigen Pastors Dr. Rebattu in einer Volksversammlung zu Barmbeck, welcher u. a. sagte: „Eine klare Erkenntniß Gottes könne man aus der Bibel nicht schöpfen, ja manche Lehren müsse man jetzt streichen, weil sie Gottes unwürdig seien, wie z. B. die Opferung seines Sohnes zur Erlösung der Menschheit.“ Auch andere Hamburger Prediger sollen nach Glages Beschuldigung dem rationalistischen Unglauben huldigen, so hinsichtlich der Auferstehung Christi, welche der eine dadurch zu erklären suchte, daß die Jünger nicht hätten glauben können, daß ihr geliebter Meister wirklich todt sei; ein anderer habe im Konfirmanden-Unterricht gelehrt, daß Grab habe zwei Thüren gehabt, und Jesus sei scheinodt gewesen und habe sich, als er aufgewacht sei, durch die zweite unverschlossene Thüre entfernt. Außerdem berichtet Pastor Glage, anlässlich einer Predigt über den Eid habe ihn ein Socialdemokrat mit sichtlichem Hohne ermahnt, Glage solle doch nicht den ehrenhaften Zuhörern unter der Kanzel über die Schädlichkeit des Meineides predigen, sondern vielmehr all' den eidbrüchigen Leuten auf den Kanzeln. In Hamburg z. B. gebe es eine Reihe von Pastoren, welche ihren Salar mit einem falschen Eide erkaufte hätten; denn sie wären vor ihrer Amtseinführung in Hamburg feierlich auf die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche verpflichtet, und doch sei fast jede ihrer Predigten ein Widerspruch gegen die lutherischen Bekenntnißschriften. Trotzdem lasse die Hamburger Behörde solche Pastoren im Amt. So lange die Eidbrüchigkeit auf den Kanzeln geduldet würde, so lange habe man kein Recht, gegen die Meineidigen unter den Kanzeln zu eifern. Pastor Glage fand für seine Klage viel Beifall aus den Reihen der Prediger wie Laien, und es wurde, wie ein Pastor schreibt, als eine wahre Erlösung empfunden, daß endlich einmal Einer den Muth gehabt, auf den Krebsgeschaden in der Landeskirche den Finger zu legen. Dagegen den ungläubigen Pastor Rebattu nimmt der Protestantische-Verein kräftigst in Schutz. — Die betreffende Kirchenbehörde in Hamburg hat nun beide Pastoren, den für den christlichen Glauben eintretenden, wie den ungläubigen und den christlichen Glauben bekämpfenden mit einem Verweis bestraft!

R.

— Am 3. März starb in Hannover der auch in weiteren Kreisen bekannte Konsistorialrath Dr. Kahle im Alter von 66 Jahren. Derselbe war 25 Jahre lang Vorstand des evang. Vereins.

— **Sozialisten und Evangelium.** Aus Hamburg wird berichtet: Jüngst starb in Hamburg ein sozialdemokratischer Arbeiter, den der Pastor während einer längeren Krankheit öfters besucht und für das Evangelium empfänglich gefunden hatte. Nach seinem Tode erfuhr die Wittve den Pastor, die Leiche christlich zu beerdigen. Als das die „Genossen“ des Verstorbenen hörten, gingen sie zu der Wittve und erklärten, sie würden unter diesen Umständen an der Beerdigung nicht theilnehmen, sie könnten sehen, wie sie mit dem Pastor die Leiche unter die Erde brächte. Ferner aber drohten sie ihr, sie würden in ihrem Laden nichts mehr kaufen. Durch diesen Druck wurde die Frau gezwungen, den Pastor zu bitten, von der Begleitung abzusehen. Also: Glaubenszwang durch Boykott! Wo bleibt da die gepriesene socialistische Gleichheit und Freiheit?

— Ueber die Armenpflege im Mittelalter hielt neulich Dr. Mithorn in Hannover einen interessanten Vortrag. Er zeigte, wie alle Armenpflege anfänglich und ursprünglich von der Kirche ausgegangen. Als die kirchliche Armenpflege nicht mehr genügte, entstand ein genossenschaftliches, durch Stiftungen unterstütztes Verfahren, namentlich in den Städten. Erst im 14. Jahrhundert nahm sich die Stadtverwaltung der Armenpflege an, weil durch den Zuzug vom Lande in die Städte in diesen die Zahl der Armen sich zu sehr mehrte. Der Grundsatz, daß alle Unterstüßungsbedürftigen um ihrer selbst willen auf geregelte Weise geholfen werden müsse, kam erst mit der Reformation zur Geltung. Im Mittelalter sei das Almosengeben von der römischen Kirche weniger der Hilfsbedürftigen wegen, als vielmehr, um dem Almosengeber zum Heil seiner Seele zu gereichen, geübt worden.

— **Störung des Gottesdienstes.** Während des Gottesdienstes in der protestantischen Kirche in Compain bei Sofia in Bulgarien am Sonntage den 3. März, drang ein zur griechisch-katholischen Kirche gehöriger Pöbelhaufen in die Kirche, welcher über die Anwesenden herfiel, die Gebetsbücher zerriss und die ganze innere Einrichtung der Kirche zerstörte. Unter denen, welche dem Gottesdienste beimohnten, befanden sich mehrere Deutsche und Amerikaner, welche ernstliche Verletzungen davontrugen.

Orgelweihe.

Am Sonntag Lätare hatte die St. Johannes-Gemeinde zu Wauwatosa, Wis., einen rechten „Lätare“, d. i. Freudentag. Da feierte sie nämlich Orgelweihe. Die Orgel ist ein Geschenk vom Frauenverein und von Herrn W. Schülke aus Milwaukee gemacht und gefällt allgemein. Herr Professor A. Hönecke predigte zur großen Freude der Gemeinde am Vormittage, und am Abende predigte Herr P. W. Streißguth. Beim ersten Gottesdienst trug der Gesangchor der Gemeinde und beim letzten ein Quartett, bestehend aus Studenten unseres Seminars, unter Leitung des hiesigen Lehrers Herrn F. Kalfahs, ein passendes Stück vor. Die Orgel wurde von Herrn Lehrer L. Ungrodt aus Milwaukee gespielt. Den Altargottesdienst leitete der Unterzeichnete, Pastor der Gemeinde.

W. A d e r.

Einführungen.

Im Auftrage des hochw. Herrn Präses C. Gausenitz wurde Hr. P. Raumann am Sonntage Judica in seinen Gemeinden zu Gibbon und Fairfax, Minn., eingeführt.

Adresse: Rev. J. H. Raumann, Gibbon, Sibley Co., Minn.

Am Sonntag Lätare wurde im Auftrage des ehrw. Herrn Synodalpräses, Herr P. M. Hillemann inmitten der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gem. in Town Norton, Winona Co., Minn., die ihn zu ihrem Pastor berufen hat, von dem Unterzeichneten eingeführt.

Adresse: Rev. M. Hillemann, Bethany, Winona Co., Minn.

Im Auftrage unsers Ehrw. Präses von Rohr, wurde am Sonntage Judica Herr P. Her. Reimers in sein neues Arbeitsfeld, Parochie Marathon City, vom Unterzeichneten eingeführt. Der Herr lasse seinen Diener viel Frucht schaffen.

J. G. Gläser.
Adresse des lieben Bruders:
Rev. H. Reimers, Marathon City, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Mississippi Special Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom Dienstag Morgen 9 Uhr (23. April) bis Mittwoch Abend in der Gemeinde des Hrn. P. G. C. Bergemann in Tomah, Wis. Am Dienstag Abend 7½ Uhr ist Gottesdienst. Folgende Arbeiten liegen vor: Fortsetzung der Arbeit von P. R. Siegler; Fortsetzung der Arbeit von P. Hering; P. Gruber sen.: Wie kann man Christenlehre in nützbringender Weise halten? Prediger: P. Paleček; Ersatzmann: P. Friedrich Popp. Beichtredner: P. Gruber sen.; Ersatzmann: P. Hader. Um Anmeldung beim Orts-pastor wird hiermit noch dringend gebeten.
A. F. Nicolaus, Secr.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Sheboygan und Manitowoc County, Wis., versammelt sich, s. G. w., vom 23—25. April 1895 bei P. Chr. Döhler zu Two Rivers, Wis. Anmeldung erbeten! Arbeiten: P. Sprengling: „Welches Ansehen haben die deuterokanonischen Bücher in unserer Kirche?“ P. P. Denninger—Dorpat: „Sind die Seligpreisungen in der Bergpredigt, Matth. 5, Gesetz oder Evangelium?“ P. Brenner: „Privatseelsorge“. P. P. Adé Vallemant—Veil: Disposition über die Epistel des Sonntags Misericordias Domini. P. P. Brenner—Burger: Disposition über das Evangelium Misericordias Domini. P. Denninger: Predigt über das Evangelium am Sonntag Jubilate zur Kritik an P. Döhler einzusenden. — Prediger: P. Rathke; Ersatzmann: P. Otto.

G. Strafen Jr., Secr.
Wayide, Wis., den 14. März 1895.

Die Winona Local-Lehrer-Conferenz versammelt sich, will's Gott, am Sonnabend den 27. April 1895 in Winona, Minn. Folgende Arbeiten liegen vor:

I. Praktische. A. Alte: 1.) Katechese über die Einleitung zum N. Katechismus. (Koll. Kunkel.) 2.) The Revolutionary war. (Koll. Frank.) 3.) Geography of Minnesota. (Koll. Bode.) B. Neue: 1.) Ersatz-Katechese über das 6. Gebot. (Koll. Gierke.) 2.) Eine Lecture in der Bibel-Klasse über die Schreiblese-Methode. (Koll. Nagel.)

II. Referate. A. Alte: 1.) Der Geographie-Unterricht in unseren Schulen. (Koll. Zülow.) 2.) Wie bricht man den Eigenthum des Kindes. (Koll. Rowe.) B. Neue: 1. Ersatz-Referat: Der deutsche Sprach-Unterricht in der Oberklasse. (Koll. Gerhardt.)

Die geehrten Kollegen sind gebeten, sich rechtzeitig bei dem Lehrer loci zu melden: G. W. Kunkel, 376 E. 4. St., Winona, Minn.

Menomonie, den 21. März 1895.
F. W. Rowe, Secr.

Die „Gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend“ versammelt sich, so Gott will, am Montag nach Misericordias Domini (29. April) Nachmittags um 2 Uhr in der Emanuel-Gemeinde des Herrn P. G. Kühle, Milwaukee.

Prof. A. Hönecke referirt: „Ueber die Schwager-ehe“; P. W. Henkel ist Coreferent. Prediger: P. L. Osterhus; Stellvertreter: P. W. Rader. Beichtredner: P. G. Prager; Stellvertreter: P. F. H. Reichmann. Um zeitige Anmeldung beim Ortspastor wird gebeten.
C. F. Dornfeld, Secr.
Kenosha, Wis., den 21. März 1895.

Die gemischte Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 30. April und 1. Mai bei P. Ebert in Berlin. Arbeiten: Gegeße I. Mose 1. P. Erck; Beichtredner: P. Theel; Confirmations-examen P. Schlei; Prediger: P. Spiering (P. G. Schulz). Beichtredner: P. Saymann (P. Rowold). Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten.

J. Zuberhier.

